

Johannes Mattes

Wissenskulturen des Subterranean

VERMITTLER IM SPANNUNGSFELD ZWISCHEN
WISSENSCHAFT UND ÖFFENTLICHKEIT

EIN BIOGRAFISCHES LEXIKON



böhlau



Johannes Mattes

Wissenskulturen des Subterranean

Vermittler im Spannungsfeld zwischen
Wissenschaft und Öffentlichkeit

Ein biografisches Lexikon

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR



ÖAW
ÖSTERREICHISCHE
AKADEMIE DER
WISSENSCHAFTEN



Veröffentlicht mit Unterstützung durch:
Naturhistorisches Museum Wien, Karst- und höhlenkundliche Arbeitsgruppe
Österreichische Akademie der Wissenschaften, Kommission für Geschichte und
Philosophie der Wissenschaften
Verband Österreichischer Höhlenforscher
Verein für Höhlenkunde Ebensee
Verein für Höhlenkunde in Obersteier



Wissenschaftliches Beiheft zur Zeitschrift »Die Höhle« Nr. 64, herausgegeben von der Kommission für
Geschichte und Philosophie der Wissenschaften (Österreichische Akademie der Wissenschaften),
dem Verband Österreichischer Höhlenforscher, Verein für Höhlenkunde in Obersteier und Verein für
Höhlenkunde Ebensee

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek :
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie ; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlagabbildungen : Porträtfotos von G. Abel, O. Abel, W. v. Czoernig, K. Ertl, C. Fruwirth, L. Fuhrich,
P. Gamsjäger, J. Gangl, H. Gruber, E. Hauser, M. Häusler, F. v. Hochstetter, S. Kofler, F. X. Koppenwallner, F.
Kraus, G. Kyrle, K. Mais, A. v. Markovits, F. Mühlhofer, A. A. Schmid, G. Stummer, J. Szombathy, H. Trim-
mel, J. Vornatscher, F. Waldner, H. Wankel, L. Weirather, S. Zimmerebner (vgl. Abb.-Verz. ab S. 563)

© 2019 by Böhlau Verlag Ges.m.b.H & Co. KG, Wien, Kölblgasse 8–10, A-1030 Wien
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Korrektorat : Sara Horn, Düsseldorf
Einbandgestaltung: Michael Haderer, Wien
Satz: Michael Rauscher, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-205-20844-0

Den Mitarbeitern der Karst- und höhlenkundlichen Abteilung am Naturhistorischen Museum Wien gewidmet, im Besonderen Karl Mais, Günter Stummer und Hubert Trimmel

Einleitung

Der Abstieg in die Unterwelt verbindet. Des Lichts des Tages überdrüssig auf verschlungenen Pfaden über schlüpfrige Felsschroffen, eisgepanzerte Kamine und Tropfsteingalerien in die topografischen Leerstellen des Wissens abzusteigen, forderte von ihren Befahrern eine Vertrautheit mit unterschiedlichen Praktiken und Feldern des Wissens ein. So galt es, die Welt des Subterranean nicht nur kraft der eigenen Beine zu durchmessen, sondern auch mittels Bussole und Reißbrett, d.h. der Methoden des Vermessens und Kartierens, eine physische Gestalt abzunötigen. Über Jahrhunderte versuchten Reisende, Gelehrte, Künstler oder Abenteurer die Bedeutung der Höhlenwelt für die Naturgeschichte der Erde und die Kulturgeschichte des Menschen zu ermessen, ihre Tier- und Pflanzenwelt zu katalogisieren, geologische oder hydrografische Phänomene nachzuzeichnen und die Pfade in die Tiefe aus touristischen oder militärischen Gründen zu befestigen. – Der Abstieg in die Unterwelt verbindet.

Um dem unbedarften Leser Orientierung und Rüstzeug für die Verwendung des Lexikons zu bieten, sei an dieser Stelle kurz auf den Aufbau des vorliegenden Textes hingewiesen: In einem ersten, theoretischen Abschnitt befasst sich die Einleitung mit der vielschichtigen wissenschafts- und kulturhistorischen Bedeutung von Höhlen als Orte des Unterirdischen, bietet einen verdichteten Einblick in die Geschichte der Höhlenkunde und geht der Frage nach, welche spezifische Funktion ihre Proponenten bei dem Transfer, der Vermittlung und Verdichtung von Wissen einnahmen. In einem zweiten Abschnitt spürt der Text der Relevanz biografischer Lexika und prosopografischer Forschung nach, problematisiert die räumliche und zeitliche Auswahl des Personenkreises und gibt konkrete Hinweise zur Nutzung des vorliegenden Buches.

Von der doppelten Karriere des Subterranean: Orte der Kultur – Orte des Wissens

»Lasst, die ihr eintretet, alle Hoffnung fahren!«¹ – Die in Dante Alighieris »Divina Commedia« vor dem Eingang in die Unterwelt in Stein gehauene Warnung wurde von den im Subterranean Reisenden zwar bedacht, aber kaum berücksichtigt. Zu groß schien die Begierde nach der Enthüllung des von Natur aus Verborgenen, die im schlüpfrigen Erdinneren imaginierten Bilder mit eigenen Augen besehen zu können. So schreibt am 14. April 1898 ein Wiener Arzt an seinen in Berlin weilenden Freund:

1 Original ital.: »Lasciate ogni speranza, voi ch'entrate!« Vgl.: Dante Alighieri: *Die Göttliche Komödie, übersetzt von Karl Witte*. Berlin: Askanischer Verlag 1916. S. 18.

Teurer Wilhelm, [...]. Am Vormittag gingen wir in die Rudolfshöhle, [bei Divača (Slowenien)] angefüllt mit allerlei seltsamen Tropfsteinbildungen, Riesenschachtelhalmen, Baumkuchen, Stoßzähnen von unten, Vorhängen, Maiskolben, faltenschweren Zelten, Schinken und Geflügel von oben herabhängend. Das Merkwürdigste war unser Führer, im schweren Alkoholdusel, aber ganz sicher und humoristisch belebt. Er war der Entdecker der Höhle selbst, ein verkommenes Genie offenbar, sprach immer von seinem Tode, seinen Konflikten mit den Geistlichen und seinen Eroberungen in diesen unterirdischen Reichen. Als er äußerte, daß er schon in sechszwanzig »Löchern« im Karst gewesen, erkannte ich ihn als Neurotiker und sein Konquistadorentum als erotisches Äquivalent. [...] Das Ideal des Mannes ist es, einmal nach Wien zu kommen, um sich dort in den Museen Vorbilder für die Namengebung seiner Tropfsteine zu holen. Ich überzahlte den »größten Lumpen von Divača«, wie er sich nennt, mit einigen Gulden, damit er sich schneller aus dem Leben trinken kann. Die Höhlen von St. Canzian, die wir am Nachmittag sahen, sind ein schauerliches Naturwunder, ein unterirdischer Flußlauf durch großartige Gewölbe, Wasserfälle, Tropfsteinbildungen, Nacht, schlüpfrige, mit eisernen Geländern versicherte Wege. Der reine Tartarus. Wenn Dante dergleichen gesehen hat, so brauchte er für sein Inferno nicht viel Phantasieanstrengung mehr. Der Herr von Wien, Herr Dr. Carl Lueger, war mit uns gleichzeitig in der Höhle, die uns alle nach dreieinhalb Stunden wieder an's Licht spie.²

Es ist kaum verwunderlich, dass die hier von Sigmund Freud beschriebenen Höhlenbesuche im Slowenischen Karst in die Phase der Ausarbeitung seiner »Traumdeutung« fallen. Die kalligrafische Kreisbewegung des Höhleneingangs beschreibt die Reise des Lebens, von der Bauchhöhle zur Grabeshöhle, von der Lust am Leben und der Furcht vor dem Tod bis zum Überdruß an der Wirklichkeit und dem Wunsch, nicht mehr existieren zu müssen. Libidinöser Trieb und Todessehnsucht fallen im überzeichneten Bild des von Freud scheinbar nebenbei analysierten Höhlenführers Gregor Žiberna – siehe dessen Eintrag im Lexikon – zusammen, die Höhlenfahrt wird zum therapeutischen Programm. Auch in den weiteren Briefen an seinen Freund Wilhelm Fließ spricht Freud immer wieder von seinen »unterirdischen Dingen« und denen seiner Patienten: »Tief unter allen Phantasien verschüttet fanden wir eine Szene aus seiner Urzeit [...] auf, [...]«³ Die Enthüllung des Verborgenen wird nicht nur zur Methode der Psychoanalyse, sondern auch jene der Höhlenbesucher, auch sie erlebten in ihren Berichten das »Picken [sic!] der großen Zeitenuhren [und] die Pulsschläge der Ge-

2 Brief von Sigmund Freud an Wilhelm Fließ (Wien IX, Berggasse 19, 14.4.1898). Vgl.: Ernst Freud, Lucie Freud (Hg.): *Sigmund Freud. Briefe 1873–1939*. Frankfurt am Main: Fischer 1968. S. 249.

3 Jeffrey M. Masson (Hg.): *Briefe an Wilhelm Fließ (1887–1904)*. Frankfurt a.M.: Fischer 1986. S. 430.

birgsadern«.⁴ – Gleichsam Orte der Fruchtbarkeit, des Todes, der Zuflucht, des Subversiven, der künstlerischen Inspiration, der Naturgeschichte und des Traums, welche es als Projektionsflächen menschlicher Deutungsansprüche zu benennen galt.

Die Namensgebung in den slowenischen Karsthöhlen verwies neben erotischen, kultischen und personenbezogenen Begriffen auch auf Reiseetappen und Landmarken auf der Strecke von Wien in den Karst, den Weg vom Zentrum der Donaumonarchie in ihre Peripherie. So trugen etwa wichtige Abschnitte der Postojnska jama – damals auch Adelsberger Grotte genannt und Prototyp der Tropfsteinhöhle schlechthin – Namen wie »Semmering« oder »Loibl[pass]«. ⁵ Die Höhlenbefahrer waren nicht bloß Besucher, sie waren Reisende, welche das oberirdische topografische Relief der Donaumonarchie gleichermaßen im Unterirdischen durchmaß. Die Dichotomie von Zentrum und Peripherie in der Habsburgermonarchie verschweigt jedoch, dass viele wichtige Impulse aus der Peripherie – etwa dem Dinarischen, Ungarischen/Slovakischen und Mährischen Karst und den Gebirgsregionen der Nördlichen Kalkalpen – kamen und in der Donaumonarchie eine Vielzahl an Zentren dominierten, wo Höhlenbefahrer ihre unterirdischen Kampagnen starteten und sich ab dem 19. Jh. in einschlägigen Gesellschaften organisierten. Dazu zählten insbesondere Triest, Gorizia, Brno, Ljubljana, Budapest, Bratislava, Trebinje, Graz, Salzburg, Linz und Innsbruck.

Während die ersten schriftlichen Zeugnisse von Höhlenbefahrungen bis in die Antike zurückreichen, setzen in Mitteleuropa die ersten tatsachengetreuen Berichte in der Frühen Neuzeit ein. Bis Ende des 18. Jh. wurden Höhlen vor allem von Naturforschern, adeligen Suiten und der lokalen Bevölkerung besucht, die Höhlen als Ressourcenquelle oder Lager für verderbliche Lebensmittel nutzten. Mit der Exotisierung des Unterirdischen erlebte die Kultur des unterirdischen Reisens eine tiefgreifende Modifizierung. In Jules Vernes »Reise zum Mittelpunkt der Erde«⁶ konnten selbst »Daheimgebliebene« ohne körperliche Strapazen den Zauber der Tiefe nacherleben. Auch im Verlagsmanuskript des Kinderbuchromans »Alice« ließ der Schriftsteller Lewis Carroll die Protagonistin noch nicht ins Wunderland reisen, sondern in die Tiefe – sprich »under ground« – absteigen.⁷ Nach dem Einbau von festen Wegstrecken, deren Anlage sich an architektonischen Konzepten des Landschaftsgartens orientierte

4 Joseph von Hammer-Purgstall: *Zeichnungen auf einer Reise von Triest nach Venedig, und von da zurück durch Tyrol und Salzburg. Im Jahre 1798.* Berlin: Sandler 1800. S. 102.

5 Vgl. den Plan der Neuvermessung der Postojnska jama aus dem Jahre 1891. Josef Schmid (k.k. Obermarktscheider aus Pöfbram): *Adelsberger Grotten Profil durch den Dom, längs der Kaiser Ferdinand-, Kaiser Franz Josef u. Elisabeth Grotte über Belvedere, Semmering u. Calvaria,* 1891.

6 Vgl.: Jules Verne: *Voyage au centre de la terre.* Paris: Pierre-Jules Hetzel 1864.

7 Vgl.: Lewis Carroll: *Alice's Adventure's Under Ground. A Christmas Gift to a Dear Child in Memory of a Summer's Day.* Manuskript, 1864 (Manuskript-Sammlung der British Library, MS 46700).

und das gemächliche Promenieren von Attraktion zu Attraktion unterstreichen sollte, wurden Schauhöhlen zu natürlichen Museen – Schauräumen der Natur – umgestaltet. Grottenbahnen, die sich von Wien aus auf zahlreichen Jahrmärkten in ganz Europa verbreiteten, hatten ihre Vorbilder im Dinarischen Karst und ließen ihre Besucher durch imaginäre Höhlen zu fernen Kontinenten und in die Vergangenheit zu den Wurzeln der menschlichen Kultur aufbrechen. Im Film »Pratermizzi« – ein Klassiker des Wiener Stummfilms – wird die Grottenbahn-Fahrt der Protagonistin als Reise zu den gedachten Höhlen des Ichs, als Archäologie der Psyche, inszeniert.⁸

Die ungeahnte Popularität des Unterirdischen führte bei ihren wagemutigsten Befahrern zur Ausbildung neuer Praktiken der Distinktion, welche der inflationären Wahrnehmung reisender Touristen das Vorrecht des ersten Blicks eines Entdeckers gegenüberstellte. Aus den inneren Reisen romantischer Künstler wurden vorerst in Männerbünden organisierte Eroberungsfahrten, die Orden verdienten und Opfer forderten und sprachlich mit Metaphern des Ein- und Durchdringens operierten. Die ab 1879 ausgehend von Wien in ganz Europa gegründeten höhlenkundlichen Vereine, staatlichen Forschungsinstitute und subterranean Laboratorien schufen ein ausgeklügeltes Inventar, um den öffentlichen Blick auf das Unterirdische und die Exklusivität des ersten Blicks zu regulieren. Die dadurch begünstigte mediale Konjunktur des Karst- und Höhlenphänomens hatte ein kollektives Interesse am Unterirdischen zur Folge, dem Wissensträger aus unterschiedlichen Gesellschaftsschichten nachgingen.

Mit der Gründung einer von 1929–37 bestehenden Lehrkanzel für Speläologie (Höhlenkunde) an der Universität Wien und ihrer Besetzung durch einen Prähistoriker begann sich die akademisierte Höhlenkunde methodisch als Gruppenwissenschaft und synthetische Disziplin zu positionieren, konnte sich nach dem Zweiten Weltkrieg allerdings nur in Form einzelner Dozenturen und außeruniversitärer Forschungseinrichtungen behaupten. Mehr wissenschaftliches Forschungsfeld als eigenständige Disziplin, mehr popularisierte als akademisierte Wissenschaft, mehr Passion als berufliche Verpflichtung, ist die Höhlenkunde vor allem ein plurales Feld geblieben, das Menschen mit unterschiedlichsten Lebensentwürfen, Zugängen und Kulturen im Umgang mit Wissen miteinander verbindet: Natur- und Geisteswissenschaftler, Laienforscher, Umweltschützer, Museal- und Ministerialbeamte, Kulturschaffende, Volksbildner und Alpinisten. Interessierte Leser finden eine ausführliche Darstellung der Geschichte der Höhlenforschung in weiteren Publikationen des Verfassers.⁹

8 *Die Pratermizzi*, Spielfilm, Österreich, 1926. Deutsch, Länge: 50 min. Sammlung: Centre national de la cinématographie/Filmarchiv Austria.

9 Vgl.: Johannes Mattes: *Reisen ins Unterirdische. Eine Kulturgeschichte der Höhlenforschung in Österreich bis in die Zwischenkriegszeit*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2015. Trevor Shaw: *History of Cave Science*. Sydney:

Medienlaboratorien des Wissens

Betritt man heute als Besucher Saal I (Mineralogie & Petrografie) des Naturhistorischen Museums Wien, fällt der Blick auf das 1883 von Carl Hasch im Auftrag des k.k. Hofmuseums angefertigte Gemälde mit dem Titel »Calvarienberg Adelsberger Grotte, Tropfsteinbildungen«.¹⁰ Dem sich hier dem Betrachter im Schein der Flammen auftuenden Panorama wurde von den Zeitgenossen allerdings wenig Pathos oder Eindringlichkeit attestiert. Der Umstand, dass viele Bereiche der Darstellung nicht ausgeleuchtet, sondern in den Augen der Kritiker in einem farblosen Schwarz wiedergegeben wurden, attribuierte dem Gemälde einen Versuchs- und Erprobungscharakter, verlieh ihm im bewussten Spiel zwischen Licht und Dunkel, Prägung und Täuschung, Möglichem und Unmöglichem ein gewisses theatralisches Setting, eine Versuchsanordnung der Wahrnehmung.¹¹

Ähnlichen medialen Bedingungen setzten sich auch die Schöpfer der in den Höhlen Südfrankreichs und Nordspaniens aufgefundenen Höhlenmalereien aus, die zu den frühesten Zeugnissen der menschlichen Kultur zählen. Ein ebenso faszinierender Fund gelang 1912 in der Höhle von Tuc d'Audoubert bei Montesquieu-Avantès in den französischen Pyrenäen. 700 m vom Eingang entfernt haben sich zwei aus Höhlenlehm modellierte Bison-Skulpturen mit jeweils 60 cm Länge erhalten, die auf ein Alter von ca. 15.000 Jahren datiert werden.¹² Die Eindringtiefe verdeutlicht, dass frühe Menschen nicht nur an den Höhleneingängen ihre Lager aufschlugen, sondern das Erdinnere ebenso als besonderen Ort begriffen, der sowohl Schutz als auch Raum für kultische Entfaltung, Medialität und schöpferische Energien bot. Der Philosoph Hans Blumenberg ging so weit, Höhlen als eine der zentralen Metaphern der menschlichen Kultur zu identifizieren. In seinem 1989 erschienenen monumentalen Werk »Höhlenausgänge«, welches er selbst als »speläologischen Modellversuch«¹³ beschrieb, widmete er sich Platons Höhlengleichnis. Als Gegner des griechischen Gelehrten begriff Blumenberg nicht den Weg nach draußen, sondern den Weg nach innen, in das

Sydney Speleological Society 1992. Vgl. für eine kurze Übersicht: J. Mattes: *Geschichte der Höhlenforschung*. In: C. Spötl, L. Plan, E. Christian (Hg.): *Höhlen und Karst in Österreich*. Linz: Oberösterreichisches Landesmuseum 2016. S. 377–390. J. Mattes: *Höhlennutzung seit der Antike*. In: C. Spötl, L. Plan, E. Christian (Hg.): *Höhlen und Karst in Österreich*. Linz: Oberösterreichisches Landesmuseum 2016. S. 287–296.

10 Carl Hasch: *Calvarienberg Adelsberger Grotte, Tropfsteinbildungen*. Öl auf Leinwand, 1,9 m × 3,8 m, 1883. Das Gemälde befindet sich gegenüber der Fensterreihe im Saal I des Naturhistorischen Museums Wien.

11 Vgl.: G[erhard] R[amberg]: *Atelierschau*. Allgemeine Kunstchronik 8(2), 1884. S. 27.

12 Vgl.: Henri Bégouën: *Les statues d'argile préhistoriques de la caverne du Tuc d'Audoubert (Ariège)*. Comptes rendus des séances de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 56(7), 1912. S. 532–538.

13 Hans Blumenberg: *Höhlenausgänge*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1989. S. 36.

aufgrund seiner genuinen stofflichen Absenz als negativer Raum – kurzum als Aushöhlung – wahrgenommene Subterrane als kulturstiftenden Akt, als Geburtsstunde von Symbolik, Ritus und Medialität.

Die sich im Spannungsfeld zwischen anthropologischer Zeitraumtiefe und Jetztzeit auftuende Sphäre des Unterirdischen erscheint dabei als Prototyp des (Medien-)laboratoriums, der liminale Schritt vom Dunkel ins Licht oder vom Licht ins Dunkel als zivilisatorisches Experiment schlechthin. Im versierten Changieren zwischen Zeigen und Verschweigen, Ent- und Verhüllen, Wissen und Nicht-Wissen arbeiteten sich Berichterstatter förmlich an dem epistemischen Experimentalraum des Subterranean ab. Ein Feld, wo multiple Bedeutungsebenen sich gleichsam stratigrafisch überlagern, Schattenwürfe des Wissens – sprich Wissens-, Raum- und Körperkonzepte – intermedial ausverhandelt und erprobt wurden. In diesem Kontext können Höhlen im Sinne von Susan L. Star und James R. Griesemer auch als »boundary objects«¹⁴ verstanden werden, welche unterschiedliche soziale Gruppen, Bedeutungen und Praktiken im Umgang mit Wissen miteinander verknüpfen.

Begreift man im Sinne der postmodernen Medientheorie ein Medium nicht mehr ausschließlich als Extension des Menschen, sondern auch den Menschen als Erweiterung einer medialen Formation – z.B. aufgrund des wissenskonstruktiven Potentials von Medien und deren Einfluss auf kommunikative Praktiken¹⁵ –, ist der Gedankenschritt vom subterranean Experimentalraum zur sozialen Versuchsanordnung von Forschungsreisen nicht allzu weit. Als genau geplante, sozial komplexe und inhaltlich weitgehend metadisziplinär organisierte Unternehmungen, die sich teils über mehrere Tage den extremen Bedingungen unter Tage wie Dunkelheit, Kälte, Nässe und unwegsamer Topografie stellten, begann man an der Wende zum 20. Jh. Expeditionen sukzessive von früheren unterirdischen Reisen abzugrenzen. Damit wurden im Wortlaut zeitgenössischer Berichte nicht nur Höhlen »geradezu zu einem wissenschaftlichen Naturlaboratorium, wo Geologen, Kristallografen, Radiologen und Physiker sowie Vertreter anderer Fächer neue Erkenntnisse entwickelten«¹⁶, mit unterschiedlichen Wissensträgern kooperierten, schmeichelten, Flöhe ins Ohren setzten, sich unbedarfter Helfer bedienten, konkurrierten, intrigierten, Gegner ausschalteten und ihre

¹⁴ Vgl.: Susan L. Star, James R. Griesemer: *Institutional Ecology, 'Translations' and Boundary Objects: Amateurs and Professionals in Berkeley's Museum of Vertebrate Zoology, 1907–1939*. *Social Studies of Science* 19(3), 1989. S. 387–420.

¹⁵ Vgl.: Friedrich Krotz: *Mediatization. A Concept with which to Grasp Media and Societal Change*. In: Knut Lundby (Hg.): *Mediatization. Concept, Changes, Consequences*. New York: Peter Lang 2009. S. 21–40.

¹⁶ Erwin v. Angermayer: *Zur Geschichte der Höhlenforschung in Salzburg*. *Speläologisches Jahrbuch* 13–14, 1932–33. S. 1–12. Hier: S. 7.

nicht selten eigennützigen Ziele verfolgten. Ebenso fungierten die Forschungsunternehmungen selbst als mobile Laboratorien, als Labor im Labor, wo wie in ihren oberirdischen Pendanten soziale Mechanismen der Inklusion und Exklusion den Zutritt reglementierten und in einem experimentellen Setting unterschiedliche Formen der Zusammenarbeit erprobt wurden.¹⁷

Höhlen sind demnach aufgrund ihrer spezifischen Medialität als Brücken zwischen unterschiedlichen Wissens- und Wissenschaftskulturen zu begreifen. In ihnen schneiden sich nicht nur ungleiche Disziplinen, sondern auch akademische Forschung mit Laienforschertum, Wissenschaft mit Kunst, Öffentlichkeit mit Verborgenheit, Hierarchie mit Subversion, Urzeit mit Anthropozän. An den Eingängen zur Unterwelt vermählen sich für ihre Befahrer Tag und Nacht, Diesseits und Jenseits, Wirklichkeit und Traum. Aus dem Pendeln zwischen Einengung und Entgrenzung des Blicks speisen sich Entdeckerlust und Todesangst der Besucher. Waren es reale Reisen, die Wissenschaftler wie Humphry Davy¹⁸, Francis Galton¹⁹ oder Sigmund Freud in Höhlen absteigen und ihre Erlebnisse dokumentieren ließen, oder imaginäre Höhlenfahrten, welche in Texten von Jules Verne oder Lewis Carroll die Tiefe erfahrbar machten, Höhlen stellen aufgrund ihrer atmosphärischen Verdichtung Orte besonderer polymetaphorischer Qualität dar. Insbesondere Karten von natürlichen Höhlenräumen repräsentieren zeitgenössische Versuche, Wissens- und Raumkonzepte sowie damit verbundene kulturelle Deutungs- und Besitzansprüche zu aktualisieren und zu mediatisieren, wobei bis Mitte des 19. Jh. z.B. in der Reiseliteratur, aber auch in den Abhandlungen von Naturforschern noch nicht eindeutig zwischen natürlich entstandenen und künstlich geschaffenen Hohlräumen differenziert wurde.

Für Kultur- und Wissenschaftshistoriker sind Höhlen demnach einerseits als exemplarische Räume zu begreifen, wo Phänomene im Detail studiert werden können, deren verborgenes Zusammenwirken an anderen Orten nicht in dieser Deutlichkeit sichtbar wird. Andererseits stellt die Höhlenwelt aber auch durch ihre spezifische Verortbarkeit am Brennpunkt unterschiedlicher Diskurse einen besonderen Raum dar und ist somit nicht der Peripherie, sondern dem Kern der menschlichen Kultur zuzurechnen. Ihre Erforschung befasst sich nicht mit den Rändern unseres Wissens, sondern mit deren Wesen, ihren verborgenen Nahtstellen und führt dabei förmlich von der Oberfläche in die Tiefen unserer Kultur hinab.

17 Vgl.: Marianne Klemun, Ulrike Spring (Hg.): *Expeditions as Experiments. Practising Observation and Documentation*. Basingstoke, New York: Palgrave Macmillan 2016.

18 Vgl.: Trevor R. Shaw: *Foreign Travellers in the Slovene Karst (1486–1900)*. Ljubljana: ZRC SAZU – Research Center of the Slovenian Academy of Sciences 2008. S. 136–139.

19 Vgl.: Ebenda. S. 176–177.

Vermittler, Polygrafen und Zwischenhändler des Wissens

Die isolierte Lage, labyrinthische Topografie und lange Zeit undurchdringliche Dunkelheit forderte bei der Vermittlung der chthonischen Reiseerlebnisse eine neue Form der Exklusivität ein, die ab Mitte des 19. Jh. selbst ernannte Höhlenforscher als »Go-between« und Bindeglieder zwischen unterschiedlichen Wissen(schaft)s-kulturen und -disziplinen einnahmen. Diese zirkulierenden Mittler zwischen den unterschiedlichen Wissensräumen fungierten als hybride Spezialisten der Verdichtung, welche durch die perpetuierende Übertragung und Reinterpretation zwischen den einzelnen Wissenskulturen an der Komprimierung von Räumen teilhatten. Die zwischen staatlichen Forschungseinrichtungen, gelehrten Kreisen, naturkundlichen Vereinen und literarisch-ästhetischen Zirkeln vermittelnden Naturforscher schlugen als reisende Experten Brücken, überwandten Grenzen, verknüpften unterschiedliche Räume und vermittelten zwischen lokalen, regionalen und globalen Kulturen. Mittels mündlicher Berichte, Briefe, journalistischer und narrativer Textsorten, wissenschaftlicher Aufsätze, Karten, künstlerischer Darstellungen oder Fotografien arbeitete man sich förmlich an den unterirdischen »Übersetzungslandschaften« ab. Die kommunikative Vermittlung der subterranean Erlebnisse durch spezialisierte Höhlenbefahrer entspricht dabei einer mehrfachen kulturellen Translationsleistung. Im engeren Sinn ist damit die sprachliche Benennung und Beschreibung bislang unbekannter Höhlen(teile) – Projektionsflächen für übertragene kulturelle Selbst- und Fremdbilder – gemeint. Im erweiterten Sinn sind darunter jedoch auch die Entwicklung alternativer Lebensmodelle und die wissen(schaft)s-kommunikative Interaktion der Wissensträger zu verstehen, die zwischen unterschiedlichen sozialen Gruppen, multiplen Räumen und Praktiken des Wissens zirkulieren, diese miteinander in Beziehung setzen und durch die »Übersetzung« der Inhalte in andere Wissenskulturen und -felder an der Verdichtung von Wissen teilhaben.

Wo spricht oder sprach man über Höhlen? Nicht nur im Subterranean selbst, sondern in erster Linie in der Stadt, aus der Ferne etwa in naturkundlichen Vereinen und wissenschaftlichen Gesellschaften, welche in ihrer Öffentlichkeitswirkung und Mitgliederzahl sowohl Wissenschaftsakademien als auch Universitäten zweifellos überlegen waren. Begreifen wir Raum als performativen, sozial konstituierten Ort, sprich als »espace pratiqué«²⁰ (dt. praktizierter Raum; Michel de Certeau), erweist sich für urbane Zentren vor allem der Freiraum zur Schaffung multipler, inklusiver Handlungs- und Wissensräume als elementar, welche nach ihrem Grad der Verdichtung wesent-

²⁰ Michel de Certeau: *L'Invention du quotidien*. Bd. 1: Arts de Faire. Paris: Gallimard 1990. S. 173.

liche Teile der gesellschaftlichen Öffentlichkeit miteinbeziehen. Die in diesen urbanen Zirkeln interagierenden Repräsentanten bürgerlicher Naturbetrachtung und universitärer Forschung stammen dabei nicht nur aus unterschiedlichen Wissen(schaft)sfeldern, sondern auch aus verschiedenartigen sozialen und lokalen Kontexten und verstehen sich als Mittler zwischen interessierter Öffentlichkeit und akademischem Deutungsmonopol. Das Unterirdische stellt keine Gegenwelt der Stadt dar, auch sie erstreckt sich in Form von kilometerlangen U-Bahn-Tunneln, Abwasserkanälen und Katakomben in die Tiefe, lässt Menschen ihr gespeichertes Wissen über Treppenschächte von Bücher-Tiefspeichern unter die Erdkruste, in die Welt des Subterranean schaffen. Ebenso wie das Unterirdische sind auch Städte als verdichtete, geschichtete Raumkörper zu begreifen. Die von Ernst Bloch konstatierte »Gleichzeitigkeit der Ungleichzeitigkeit«²¹ zeigt sich in der sukzessiven Auflösung oder besser Neukonstituierung räumlicher Distanz in der Wissenschaftsproduktion und -kommunikation im Umfeld urbaner Zentren, seien es menschliche Akteure, Inhalte oder Objekte, die zirkulieren und durch ihre Mobilität Verdichtung herstellen.

Mit welchem Wissen handeln oder handelten Höhlenforscher? Nicht selten waren aus akademischen Zirkeln kommende Naturwissenschaftler dazu verleitet, in Höhlengehern willfährige Datensammler zu erkennen, die sich bereits mit einer namentlichen Erwähnung im Abspann eines Artikels zufriedengeben, als Handlanger dienstbar gemacht und zur Erreichung hehrerer wissenschaftlicher Ziele – oft nicht minder eigennützig und der eigenen beruflichen Karriere verpflichtet – eingesetzt werden sollten. Gerade bei Großprojekten ist der Heißhunger von Herausgebern auf vereinseigene, z.T. über Generationen akkumulierte Höhlenkataster-Daten durchaus beträchtlich, heute genauso wie auch vor 100 Jahren. Allerdings erweist sich das wissenschaftskommunikative Setting als deutlich komplexer wie oben geschildert – und das in zweifacher Hinsicht: Zum einen »handeln« Höhlenforscher nicht nur bloß mit Daten, sondern vielmehr mit praxiziertem und lokalem Wissen und auch mit Wissensobjekten wie z.B. Fundstücken, die sie von ihren unterirdischen Reisen mit an die Oberfläche bringen. Zum anderen sind viele Höhlenforscher auch selbst als Vortragende und/oder publizistisch tätig, veröffentlichen ihr Wissen in vereinseigenen Zeitschriften- und Buchreihen (zumeist sogenannte »graue Literatur«) und liefern so nicht selten die Grundlagen für fachwissenschaftliche Abhandlungen. So mag es nicht wundernehmen, dass der Geograf Jovan Cvijić – später Rektor der Universität Belgrad und Präsident der Serbischen Akademie der Wissenschaften und Künste –

21 Vgl.: Ernst Bloch: *Erbschaft dieser Zeit*. Gesamtausg., Bd. 4. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1962. S. 104–126.

in seiner 1893 bei Albrecht Penck in Wien publizierten grundlegenden Studie »Das Karstphänomen« zu einem wesentlichen Teil höhlenkundliche Arbeiten als Belege anführt. Zudem haben viele Höhlenforscher selbst eine akademische Ausbildung an einer Hochschule absolviert oder sind sogar im zeitgenössischen Wissenschaftsbetrieb tätig. Wie problematisch die schubladisierende Kategorisierung in wissenschaftsbezogene »Lebensformen«, welche sich primär an einem Wissensraum orientieren, sein kann, sei am Beispiel der Biografien der Höhlenforscher Adolf Schmidl und Franz Kraus kurz vorgeführt:

Der in Böhmen als Sohn des späteren Hausarztes von Fürst Metternich geborene Schmidl findet nach dem Studium der Philosophie und Rechte eine Anstellung am kaiserlichen Münz- und Antiken-Kabinett. Nach einer kurzen Tätigkeit als Adjunkt an der Universität Wien und mehrmaliger erfolgloser Bewerbung dortselbst bricht er mit der Alma Mater, wird Bücherzensor, dann Fürstenerzieher, sehr erfolgreicher Reiseschriftsteller, Zeitschriftenherausgeber, erhält eine Dozentur am Wiener Polytechnikum, wird erster Aktuar der neu gegründeten kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, schließlich Gemeinderat und leitet 1848 über mehrere Monate hinweg sogar die »Wiener Zeitung«. Vom Verhalten der – wie er schreibt – »40 Tyrannen«²² an der Akademie gebeutelt und fünfmal bei der Wahl zum korrespondierenden Mitglied durchgefallen, reist er schließlich im Auftrag der Geologischen Reichsanstalt in den Slowenischen Karst, widmet sich dort dem Studium der unterirdischen Topografie und prägt den Begriff der »Höhlenkunde«, bevor er kurz vor seinem Tod als in ganz Wien bekannter »Höhlenschmidl« eine Lehrkanzel für Geografie am Polytechnikum in Ofen erhält.

Auch der in Wien geborene Franz Kraus, gelernter Kaufmann und Enkelsohn von vermutlich konvertierten jüdischen Tuchhändlern, durchläuft mehrere Stationen. Nach Veräußerung des geerbten Familienunternehmens widmet er sich fortan als rund 40-jähriger Privatier seinem glühenden Interesse an der Naturforschung, besucht als Autodidakt Vorlesungen an der Universität Wien und wird in alpinen Vereinen aktiv. Schließlich tritt er der Geografischen Gesellschaft in Wien bei und wird Mitglied des 1876 von Ferdinand von Hochstetter initiierten Wissenschaftlichen Klubs, an dessen Versammlungsort, einem Sitzungssaal des Österr. Ingenieur- und Architekten-Vereins im Palais Eschenbach, sich Vertreter zahlreicher gelehrter Gesellschaften die Türklinke in die Hand geben und durch das Betreiben von Kraus 1879 ein Verein für Höhlenkunde gegründet wird. Durch die Förderung seines späteren Freundes, dem Geologen

22 Brief von Adolf Schmidl aus Ofen (17.10.1860) an Ludwig August Frankl v. Hochwart. Handschriftensammlung, Wienbibliothek (H.I.N.-103980).

Franz von Hauer, den er bei der Neuordnung der Mineraliensammlung der Geologischen Reichsanstalt unterstützt, erhält Kraus Zugang zu dessen einflussreichen Verbindungen, wird schließlich zum Korrespondenten der Geologischen Reichsanstalt sowie zum Volontär am Naturhistorischen Museum ernannt und fungiert als Mitarbeiter des Kronprinzenwerks »Die österr.-ungar. Monarchie in Wort und Bild«, bevor er kurz vor seinem Ableben eines der ersten Handbücher zur Höhlenkunde publiziert.

Ein Modell der Wissensräume innerhalb der Stadt Wien, zwischen denen die beiden Akteure Schmidl und Kraus interagierten, zeigt nicht das Schema eines statischen, sozialen Netzwerks, sondern das Bild einer verdichteten, überlappenden, tektonischen Schichtung, das die Möglichkeit der Umgestaltung der einzelnen Wissensräume miteinschließt. In diesem Sinn erhalten urbane Zentren in wissenschaftshistorischer Perspektive nicht nur durch die in der Stadtforschung intensiv rezipierte »Diachronie et étymologie des lieux«²³ (dt. Diachronie und Etymologie der Orte; Lucien Febvre) räumliche Qualität, sondern insbesondere auch durch die Parallelität von Synchronität und Asynchronität, durch die mittels Zirkulation generierte Gleichzeitigkeit von Nähe und Ferne, durch das Nebeneinander von Akkumulation und Zerstreung im wissenschaftlichen Diskurs: So tragen etwa alle dasselbe vor, wobei jeder Einzelne dasselbe Stück immer wieder etwas anders spielt. – Auch so kann in der Wissenschaft Verdichtung erzeugt werden.

Wissenskommunikation im Subterranean

Die grundlegende Prämisse, dass die biografischen Lebensformen und kommunikativen Praktiken innerhalb der Zirkel des Unterirdischen als kulturelle Form der Translation zwischen den unterschiedlichen Adressaten und Feldern des Wissens gefasst werden können, greift dabei auf die Konzepte anderer wissenschaftlicher Arbeiten zurück. Die Geologen Lee Florea und Len Vacher beschreiben den Wissenschaftskommunikationsprozess innerhalb der Karst- und Höhlenforschung als ineinander verschlungenen hermeneutischen Zirkel zwischen Wissenschaftler und Höhlenforscher, bei dem jede Gruppe durch Beobachtungen, Interpretationen und anschließende Aufzeichnungen/Publikationen die Vorurteile der anderen Gruppe korrigiert.²⁴ Das auf einer scharfen Abgrenzung zwischen Wissenschaftlern und Laienforschern basierende Modell

²³ Henri Lefebvre: *La production de l'espace*. Paris: Éditions Anthropos 1972. S. 47.

²⁴ Lee Florea, Len Vacher: *Communication and 'Forestructures' at the Geological Intersection of Caves and Sub-surface Water Flow. Hermeneutics and Parochialism*. *Earth Sciences History* 30(1), 2011. S. 85–105.

greift jedoch zu kurz. So verhalten sich die Welt der Wissenschaft und die Welt des Populären weder komplementär noch binär zueinander, sondern vielmehr existiert eine Vielzahl ineinander verschränkter Kulturen und hybrider (Misch)formen. Dementsprechend bestehen auch unterschiedliche Skalen und Abstufungen wissenschaftlicher bzw. popularisierender Tätigkeit, die einander weder bedingen noch ausschließen.

Die insbesondere im deutschen Sprachraum durch disziplinenorientierte Wissenschaftsgeschichtsschreibung lange Zeit vernachlässigte Auseinandersetzung mit der Populärwissenschaft basiert nach einem traditionellen Zugang auf einer Trennung zwischen gelehrten Wissen(schaft)produzenten und außerakademischen, passiven Wissen(schaft)rezipienten, wobei der Übertragungsprozess des Popularisierens zumeist mit Trivialisierung, Diffusion und Reduzierung inhaltlicher Komplexität zum Zweck der Unterweisung, Legitimation oder Ausbildung verbunden wurde. Erst durch die Studie Andreas Daums und einer in den letzten Jahrzehnten verstärkten Beschäftigung mit Wissenspopularisierung und -transfer wurde die zumeist implizite Hierarchisierung zwischen akademischer Forschung und Laienwissenschaft/Citizen Science problematisiert und Monopolansprüche gelehrter Wissensproduktion kritisch aufgearbeitet.²⁵ Mit dem Begriff »Popularisierung« lässt sich allerdings der wechselseitige Transmissions- und Vermittlungsprozess zwischen etablierter Forschung und interessierter Öffentlichkeit nur unzureichend umreißen, der zumeist als kommunikative »Einbahnstraße« missverstanden wird. Ebenso unscharf bleiben damit die biografischen Lebensformen und -entwürfe der Akteure, die in unterschiedlichen Abstufungen als Wissensproduzenten, -vermittler und -rezipienten aktiv sind.

Treffender erweist sich dabei das u.a. von Pierre-Yves Saunier und Simon Schaffer weiterentwickelte Konzept der »Go-between« oder »passeurs culturels«, die – im

25 Vgl.: Andreas W. Daum: *Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit, 1848–1914*. München: Oldenbourg 1998. Vgl. weiters: Terry Shinn, Richard Whitley (Hg.): *Expository Science. Forms and Functions of Popularisation*. Dordrecht, Boston, Lancaster: Reidel 2012. Faidra Papanelopoulou, Agustí Nieto-Galan, Enrique Perdiguer (Hg.): *Popularizing Science and Technology in the European Periphery, 1800*. Oxford: Routledge 2016. Vgl. weiters: Helena Calsamiglia: *Popularization Discourse*. *Discourse Studies* 5(2), 2003. S. 139–146. Dirk Hoerder, Christiane Harzig, Adrian Shubert: *The Historical Practice of Diversity. Transcultural Interactions from the Early Modern Mediterranean to the Postcolonial World*. New York, Oxford: Berghahn Books 2003. Min-Hsiu Liao: *Popularization and Translation*. In: Yves Gambier, Luc van Doorslaer (Hg.): *Handbook of Translation Studies*. Vol. 4. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins Publishing 2013. S. 130–133. Renate Mayntz, Friedhelm Neidhardt, Peter Weingart, Ulrich Wengenroth (Hg.): *Wissensproduktion und Wissenstransfer: Wissen im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit*. Bielefeld: transcript 2008. Greg Myers: *Discourse Studies of Scientific Popularization. Questioning the Boundaries*. *Discourse Studies* 5(2), 2003. S. 265–279. Michael North (Hg.): *Kultureller Austausch. Bilanz und Perspektiven der Frühzeitforschung*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2009 (bes. S. 69–77).

ursprünglichen Sinn als zirkulierende Zwischenhändler, Agenten, Boten, Mediatoren oder Übersetzer verstanden – an interkulturellen Schnittstellen an der Produktion, Rezeption und dem Transfer von Wissen teilhaben.²⁶ Kapil Raj identifizierte am Beispiel der neuzeitlichen Handelsbeziehungen und des Wissenstransfers zwischen Südostasien und Europa kulturelle Übersetzer als wesentliche Akteure der Wissenszirkulation.²⁷ Im übertragenen Sinn trifft dies auch auf die zwischen unterschiedlichen Skalen der Öffentlichkeit und Wissenschaft zirkulierenden Naturforscher zu, welche sich an der Übersetzung ihrer Erlebnisse in andere Wissenskulturen beteiligten. Erscheinen diese hybriden Lebensformen der Wissenszirkulation von den Boulevards und Prunkstraßen historischer Forschung aus gesehen wohl als bloße Randfiguren, fungieren diese Spezialisten doch als mobile Akteure und Motoren einer verdichteten Wirklichkeit, als Katalysatoren der Kompression, Zündung und Beschleunigung wissenschaftskommunikativer Prozesse, insbesondere im Austausch zwischen Städten und Peripherie.

Wissenschaft ist weder ausschließlich als »bottum-up«- oder »top-down«-Initiative zu verstehen. Vielmehr dominieren multiple Räume, die durch verbindende, allerdings nicht hierarchiefreie Praktiken, zirkulierende Wissensträger und Objekte strukturiert, verdichtet und transformiert werden. Diese Prozesse gilt es sowohl in mikro- wie makrohistorischer Perspektive zu untersuchen. Das vorliegende Buch möchte damit zu einem verbesserten Verständnis von Kommunikationsprozessen zwischen Wissenschaft, Öffentlichkeit und Kunst beitragen – eine Problemstellung, die aufgrund der zunehmenden Betonung von Öffentlichkeitsarbeit, professionellen »Vermittlern« und einer mit Unterstützung digitaler Medien vielerorts propagierten »Öffnung der (Geistes)wissenschaft« aktuelle Brisanz erhält.

Von der Relevanz biografischer Lexika und prosopografischer Forschung

Den Spuren dieser spezifischen Kulturen in die Tiefe zu folgen, erweist sich als gleichermaßen diffus, wie den Lebensentwürfen und -spuren ihrer Wissensträger nachzuforschen. Der Verfasser hat sich beiden Herausforderungen gestellt. Nicht selten

26 Vgl.: Pierre-Yves Saunier: *Épilogue: À l'assaut de l'espace transnational de l'urbain, ou la piste des mobilités*. Géocarrefour 80(3), 2005. S. 249–253. Vgl. weiters: Simon Schaffer, Lissa Roberts, Kapil Raj, James Delbourgo (Hg.): *The Brokered World. Go-Betweens and Global Intelligence, 1770–1820*. Sagamore: Science History Publications 2009.

27 Vgl.: Kapil Raj: *Go-Betweens, Travelers, and Cultural Translators*. In: Bernard Lightman (Hg.): *A Companion to the History of Science*. Chichester: John Wiley & Sons 2016. S. 39–57. Vgl. weiters: Kapil Raj: *Relocating Modern Science. Circulation and the Construction of Knowledge in South Asia and Europe, 1650–1900*. Basingstoke, New York: Palgrave Macmillan 2007.

verlaufen diese subterranean Karrieren und Biografien auf Abwegen, sind mit historischen Hilfsmitteln – schriftlichen Quellen – nicht so erschließbar, wie man das als Leser vielleicht erwarten oder zumindest wünschen würde. Was sich im Zwischenraum zwischen zwei Akteneinträgen verbirgt, bleibt sprichwörtlich »im Dunklen« und der historischen Interpretation und Analyse überlassen, mag die Neugier des an der Oberfläche ausharrenden Publikums noch so unstillbar sein. Die für eine vertiefende historische Analyse so unumgängliche Kontextualisierung von Lebensläufen und eine kritische Aufarbeitung der Rezeptionsgeschichte und Erinnerungskultur um einzelne Biografien können von einem Lexikon lediglich in Ansätzen geleistet werden. Nicht selten verfolgen lexikalische Einträge spezifische Plots und biografische Narrative, gehen der Erzählführung von Nachrufen auf den Leim und wirken damit an der »Fossilisierung« von Lebensläufen mit.²⁸ Auch wenn das vorliegende Nachschlagewerk sich diesem Prozess nicht entziehen kann, ist sich der Verfasser dieser Problematik durchaus bewusst und weist in den einzelnen Beiträgen – soweit möglich – die Erinnerungskultur, welche sich um spezifische Persönlichkeiten ausgebildet hat, kritisch aus.

Dabei zählen biografische Lexika in der zeitgenössischen Wissenschaftspraxis selbst zu einer weitgehend »fossilisierten« Gattung, die durch den Fokus auf einen spezifischen Untersuchungskorpus bewusstseinsbildend wirkt und durch den Akt der Selektion ein- oder ausgrenzt. Als Beispiele seien an dieser Stelle nationalstaatliche biografische »Inventarisierungsprojekte« wie die »Allgemeine Deutsche Biographie« oder das »Österreichische Biographische Lexikon (1815–1950)« genannt, welche in Phasen politischer Konsolidierung zum Teil bewusst mit identitätsstiftender Absicht initiiert wurden, um Wissen zu systematisieren und Grenzen zu ziehen. Die aufdringliche Präsenz biografischer Lexika manifestiert sich nicht nur an der bibliophiler Gelehrsamkeit Tribut zollenden Aneinanderreihung inhaltsschwerer Folianten in Bibliotheken, sondern sie zeigt sich auch – durchaus wirkmächtiger – in online verfügbaren Datenbanken und Wissensspeichern, wo faktische Irrtümer oder zum Teil einseitige Sichtweisen nicht immer reflektiert aus Lexika oder anderen Quellen übernommen und damit festgeschrieben werden. Kultur- oder wissenschaftshistorisch angelegte prosopografische (d.h. mit der systematischen Erforschung eines bestimmten Personenkreises befasste) Arbeiten besitzen zweifelsohne nicht dieselbe Durchdringlichkeit wie Nationalbiografien, aber auch sie arbeiten per se mit der Methode des Ein- und Ausschlusses und bilden eine Gemengelage von Daten, die sich sukzessive in das gesellschaftliche Wissen einschreibt.

28 Marianne Klemun: *„Living Fossil“ – „Fossilized Life“? Reflections on Biography in the History of Science*. *Earth Sciences History* 32(1), 2013, S. 121–131.

Nicht unverschuldet hängt biografischen Großprojekten oft der Odem verstaubter Gelehrsamkeit an und lässt Benutzer die Durchhalteparolen errahnen, welche unter dem Kommando eines wissenschaftlichen Oberbefehlshabers an das sich mühsam von Buchstaben zu Buchstaben vorkämpfende Mitarbeiterheer ausgegeben werden. Gleichsam verleiten uns biografische Lexika, komplexe wissenschaftshistorische Prozesse unter ausschließlich biografischen Kategorien zu erklären und damit unweigerlich zu reduzieren, wenn auch die Relevanz personenbezogener Bedingungen für das Verständnis von Praktiken, Räumen und Inhalten des Wissens nicht von der Hand zu weisen ist.

Wieso ist es heute dennoch wertvoll, ein biografisches Lexikon zu verfassen?

1. Obgleich personenbezogene Nachschlagewerke ein häufig verwendetes, aber kaum zitiertes Tool wissenschaftlicher Forschung darstellen, zählen sie zu den beliebtesten Formen, wie historisches Wissen in der Öffentlichkeit konsumiert wird. Damit besitzen sie eine höhere Breitenwirkung als womöglich so mancher wissenschaftlicher Spezialartikel.
2. Lexika-Projekte repräsentieren historische Grundlagenforschung. Werden sie gewissenhaft ausgearbeitet, bieten sie Wissenschaftlern unterschiedlicher Disziplinen, aber auch historisch interessierten Personen ein Handwerkszeug und eine wertvolle Informationsquelle.
3. Angesichts der allgegenwärtigen Verfügbarkeit biografischer Daten stellt sich zunehmend die Frage nach deren Validität. Werden Lexika mit der gegebenen wissenschaftlichen Sorgfalt erstellt und alle verfügbaren archivalischen Quellen in die Betrachtung einbezogen, kann man den dort wiedergegebenen Daten im Normalfall vertrauen.
4. Lexika sind verständlicherweise in der Regel Gemeinschaftsprojekte, Einzelkämpfer setzen sich der ständigen Gefahr des Scheiterns aus. Werden biografische Lexika dennoch von kleinen Forschergruppen – in diesem Fall von einer Einzelperson – ausgearbeitet, entstehen dabei inhaltliche Verdichtungsprozesse, die von elektronischen Datenbanken nur unter großem Programmieraufwand nachgebildet werden können.
5. Ein prosopografischer Zugang schärft unseren Blick auf den Einfluss von Herkunft, Familienverbindungen und beruflichen Netzwerken – kurzum das soziale Umfeld – für die Karriere von Wissensträgern. Man erhält Einblicke in die Mobilitäts- und Sozialstruktur einer spezifischen Personengruppe, was wiederum Rückschlüsse auf spezifische Praktiken im Umgang mit Wissen und die epistemischen Konzepte eines Forschungsfelds erlaubt.

Zugleich lauern aber auch zahlreiche Gefahren: Orientieren sich Lexika unreflektiert an Nekrologen, werden sie selbst zu Nachrufen.²⁹ Gerade bei biografischen Großprojekten besteht die Gefahr, dass Mitarbeiter für die Erstellung von Beiträgen rekrutiert werden, die in enger Verbindung zu den dargestellten Personen stehen, z.B. Freunde, Wegbegleiter oder Schüler. Als Beispiel sei hier etwa das bereits erwähnte »Österreichische Biographische Lexikon (1815–1950)« (ÖBL) genannt, das unter seinen mehr als 1.000 Beitragsautoren u.a. auch Wissenschaftlern ein Auskommen sicherte, die nach 1945 aus politischen Gründen aus den Hochschuleinrichtungen entlassen und mit Aufträgen versorgt werden mussten. Zu den Verfassern von Beiträgen zu den rund 20 im ÖBL angeführten »Höhlenforschern« und »Speläologen« zählen etwa Heinrich Salzer, der u.a. das Leben seines akademischen Lehrers Georg Kyrle beschrieb, oder der unter chronischem Geldmangel leidende Renatus Pirker, dessen musikhistorische Dissertation zu den Humanistenoden nicht glücken wollte und dem deshalb sogleich neun Beiträge überantwortet wurden. Zu den weiteren Autoren zählt z.B. auch der im Zuge der Entnazifizierung abgesetzte Paläontologe Kurt Ehrenberg, dem übertragen wurde, just über jenen Heimatforscher zu schreiben, dessen wissenschaftliche Anerkennung er während des Dritten Reichs aufgrund seiner politischen Gesinnung ruiniert hatte, namentlich Otto Körner. Der Vollständigkeit halber sei angemerkt, dass Ehrenberg auch für die »Neue Deutsche Biographie« als Autor tätig wurde, so z.B. als Verfasser des Beitrags zu seinem Schwiegervater Othenio Abel, dessen antisemitische Agitation ihm im Ständestaat seine Position als Rektor der Universität Wien gekostet hatte. Dass Ehrenberg auch den Beitrag zu Abel im ÖBL verfasste, liegt nahe, allerdings führte dieses 1954 noch nicht die Verfasser an. Zweifellos stellt man sich in der seit 2011 begonnenen zweiten Edition des Lexikons kritisch diesen Altlasten. Gerade deshalb verwundert es umso mehr, dass in dem dabei neu hinzugekommenen biografischen Eintrag zu Kurt Ehrenberg ein Hinweis auf dessen politische Umtriebe fehlt. – Ergänzend sei angemerkt, dass alle der hier genannten Personen in dem vorliegenden Band behandelt werden.

Eine Frage der Auswahl

Bei Lexikon-Projekten ist die Frage, welche Personen/Schlagwörter/Themen bearbeitet werden, von entscheidender Bedeutung. Nicht selten bilden sie Anlass für grundle-

29 Vgl.: Anna Echtermöller: *Genealogische Praktiken in Nachrufen auf Naturwissenschaftler (1710–1860)*. Göttingen: Wallstein 2012.

gende Kritik. In dem vorliegenden Band wurden zur Visualisierung dieser komplexen Verdichtungs- und Transferprozesse Daten zu den Lebenswegen und Tätigkeitsfeldern von 271 verstorbenen Wissensträgern aus dem Feld der Karst- und Höhlenforschung gesammelt und aufbereitet.

Während der Personenkreis zeitlich nicht eingegrenzt wurde und vom 16. Jh. bis an die Jetztzeit heranreicht, wurden in erster Linie Akteure beschrieben, die sich im Raum der Habsburgermonarchie mit dem Karst- und Höhlenphänomen beschäftigten. Nach 1918 wurde der Untersuchungsraum im Wesentlichen auf das Staatsgebiet der Republik Österreich reduziert, wenn aber auch ganz bewusst »Grenzgänger« des Wissens und Akteure aus anderen europäischen Ländern Berücksichtigung fanden, falls ihr Arbeitsschwerpunkt auf dem Gebiet der Ostalpen lag oder sich im Zuge der politischen Umgestaltung der Karst- und Höhlenkunde während des Dritten Reichs ihr Tätigkeitsbereich änderte.

Der geografische Fokus erweist sich dabei in mehrfacher Hinsicht als legitim:

1. Zum einen waren die in den ehemaligen Ländern der Habsburgermonarchie bestehenden höhlenkundlichen Zirkel vom 19. Jh. bis in die 1970er Jahre auch international führend, was sich neben einer frühen Institutionalisierung in Form von staatlichen Forschungs- und Lehrinrichtungen auch in umfangreichen Publikationsprojekten und internationalen Expeditionen widerspiegelt. Während etwa in den Vereinigten Staaten von Amerika erst Ende der Zwischenkriegszeit unter anderen Rahmenbedingungen die ersten höhlenkundlichen Vereine (zumeist als Sportklubs) gegründet wurden, rief etwa die Österreichische Akademie der Wissenschaften bereits eine eigene wissenschaftliche Kommission zur Durchforschung der Höhlen des Tennengebirges – darunter die damals längste bekannte Höhle der Welt – ins Leben. Der im Bewusstsein zahlreicher Forscher als Abnabelung von ihren traditionellen Forschungsgebieten in Südosteuropa erlebte Zusammenbruch der Donaumonarchie hatte in den Worten des einflussreichen Botanikers Richard von Wettstein »naturgemäß eine Intensivierung des Interesses für das, was wir haben, zur Folge [...] – die Speläologie«³⁰. Noch 1961 wurde etwa an der Universität Wien im Beisein politischer Spitzenfunktionäre der »3rd International Congress of Speleology« begangen und in der Folge unter österreichischer Federführung ein internationaler Dachverband ins Leben gerufen.

30 Richard v. Wettstein: *Die allgemeine wissenschaftliche Bedeutung der Speläologie*. Berichte der staatlichen Höhlenkommission (später Bundeshöhlenkommission) 2, 1921. S. 109–113.

2. Andererseits bildeten die in den ehemaligen Ländern der Donaumonarchie anzutreffenden Höhlenobjekte bis Mitte des 20. Jh. eines der primären Forschungsziele der internationalen Community. So wurde etwa das aus dem Slowenischen entlehnte Toponym »kras« namensgebend für die spezielle Landschaftsform des Karstes.
3. Nach dem Ersten Weltkrieg kam es zu einer schrittweisen Auflösung der während der Habsburgermonarchie bestehenden Verflechtung von Wissensträgern und -räumen. Da es sich bei der Höhlenkunde innerhalb der Donaumonarchie im Wesentlichen um ein von der deutschsprachigen Mittel- und Oberschicht getragenes Elitenprojekt handelte, kehrten nach 1918 zahlreiche Vertreter in das Staatsgebiet der Ersten Republik zurück. Verbindungen wurden weiterhin lediglich mit der in den ehemaligen Kronländern verbliebenen deutschsprachigen Minorität gepflegt. Mit dem Aufkommen des Faschismus in den Nachfolgestaaten der Habsburgermonarchie bildeten sich neue Wissenskulturen aus, die jedoch den Umfang des vorliegenden Lexikons übersteigen würden.

Die Erstellung der diesem Lexikon zugrundeliegenden Namensliste wurde möglichst transparent gestaltet und in diskursiver Abstimmung mit internationalen Fachleuten aus dem Feld der Karst- und Höhlenkunde ausgearbeitet.³¹ Der auf Basis eigenen Wissens, relevanter Forschungsliteratur und der biografischen Datenbank der Karst- und höhlenkundlichen Arbeitsgruppe am Naturhistorischen Museum Wien erstellte erste Entwurf mit 260 Personen wurde in einem zweiphasigen Prozess in facheinschlägigen Zeitschriften publiziert und zur Diskussion gestellt. Aus dem Pool der von in- und ausländischen Gesellschaften eingebrachten Vorschläge wurden nach kritischer Prüfung rund 90 Personen übernommen und andere wiederum gestrichen, sodass schließlich zu 330 Akteuren biografische Daten gesammelt wurden. Dass das vorliegende Lexikon letztlich »nur« Beiträge zu 271 Personen umfasst, liegt an mehreren Faktoren. So stellte sich während der Phase der Ausarbeitung bei manchen Akteuren heraus, dass ihre Einbindung in die höhlenkundliche Forschungslandschaft zu gering ist, als dass sie eine Erwähnung in dem Lexikon rechtfertigen würde. In anderen Fällen konnten aufgrund der mangelhaften Quellenlage keine Lebensläufe rekonstruiert werden. Ein häufiges Ausschlusskriterium bestand auch darin, dass das Tätigkeitsfeld der jeweiligen Person außerhalb der räumlichen Grenzen des Untersuchungsbereichs lag.

31 Für die Nennung der Fachleute, welche bei der Erstellung der dem Lexikon zugrundeliegenden Namensliste mit Rat zur Seite standen, vergleiche das Kapitel »Dank«.

Bei der Zusammenstellung der Namensliste wurde dem emanzipatorischen Anspruch Rechnung getragen, neben etablierten akademischen Forschern vor allem jene hybriden »Lebensformen« zu berücksichtigen, die aufgrund ihrer sozialen und politischen Orientierung oder ihres Geschlechts aus der kollektiven Erinnerung des Felds herausgefallen waren. Dazu zählen neben vornehmlich aus der sozialen Unterschicht stammenden (Höhlen)führern und Hilfspersonal insbesondere weibliche »Begleiterinnen«, die ab den 1930er und 1940er Jahren in Einzelfällen sogar eigene Frauengruppen bildeten und in Kontrast zu den stärker disziplinierten alpinistischen Zirkeln teils ohne männliche Begleiter Höhlenfahrten durchführten. Wie das Beispiel der 1943 in Berlin hingerichteten Salzburger Höhlenforscherin und Widerstandskämpferin Rosa Hofmann zeigt, spielte auch hier eine politische Komponente eine wesentliche Rolle. Dass das Lexikon dennoch nur 14 Höhlenforscherinnen beschreibt, liegt daran, dass in den Befahrungsberichten bis in die 1930er Jahre lediglich in Ausnahmefällen Namen von Frauen genannt wurden und männliche Kollegen zu gerne ihre Forschungsleistungen für sich beanspruchten, was sich in einer ungünstigen Quellenlage widerspiegelt. Dass bei mehr als 20 der in dem Lexikon angeführten Personen zu Beginn der Recherchen lediglich der Familienname und ein paar Erwähnungen in Fahrtenberichten vorlagen, verdeutlicht die Akribie und Ausdauer, mit denen manche der vorliegenden Beiträge ausgearbeitet wurden.

An dieser Stelle seien die Lebensläufe auch kurz quantitativ ausgewertet: 157 der 271 behandelten Akteure sind auf dem heutigen Gebiet der Republik Österreich geboren, dabei entfallen auf Wien 44, Oberösterreich 31, Steiermark 25, Salzburg 22, Niederösterreich 19, Kärnten 7, Tirol 7, Burgenland 1 und Vorarlberg 1 Person(en). Weiters entfallen auf das heutige Staatsgebiet von Tschechien 29, Slowenien 19, Deutschland 16, Italien 16, Slowakei 11, Ungarn 7, Polen 6, Frankreich 3, Serbien 3, Kroatien 2, Schweiz 1 und Ukraine 1 Akteur(e). Dem gegenüber verstarben 93 Personen an ihrem Geburtsort bzw. in dessen unmittelbarem Umkreis, 75 in der angrenzenden Region und bei 103 Personen lag der Sterbeort weiter entfernt. Wurden die Akteure nicht in der Reichs- und späteren Bundeshauptstadt geboren, stand ihre räumliche Mobilität oft in enger Verbindung zu einem sozialen Aufstieg. Wien als Knotenpunkt formeller und informeller Räume fungierte dabei als Bühne und kommunikativer Referenzort für unterschiedliche Gruppen von Akteuren. Die für mittlere und höhere Beamte des Habsburgerreichs übliche Laufbahn, welche über verschiedene Subzentren in den peripheren Räumen der Monarchie führte, lässt sich auch in den Biografien zahlreicher Höhlenforscher ablesen und brachte sie in vielen Fällen erst mit dem Karst- und Höhlenphänomen in Kontakt. Im Vergleich zum Beruf und Bildungsgrad der Eltern gelang 101 Akteuren der soziale Aufstieg, 9 erlitten einen ge-